Vom Schatz im Acker und von der Perle.

Matth. 13, 44—46.

Die Neigung zu Parallelismen, die in der hebräischen Verskunst eine so große Rolle spielt, tritt uns auch sonst entgegen. So wird hier der Gedanke des ersten Gleichnisses im zweiten in anderer Gestalt wiederholt und er gewinnt damit zugleich an Nachdruck. Die Deutung liegt am Tage. Die alles überragende, jedes Opfer erheischende Kostbarkeit des Schatzes und der Perle ist es, die den Vergleichungspunkt zwischen ihnen und dem Himmelreich bildet.

Bei genauem Ausdruck ist natürlich nicht das Himmelreich dem Kaufmann gleichzusetzen, der die Perle kauft, sondern der Perle selbst, ebenso wie es ja im ersten Gleichnis dem Schatze, nicht dem Finder gleichgestellt wird. „Mit dem Himmelreich steht es so, das Himmelreich ist so einzuschätzen, wie es jener Kaufmann mit der Perle tat.“ — Das ethische Bedenken, das sich auf Grund unserer jetzigen Anschauungen gegen das Verfahren des Finders erhebt, insofern er seine zufällig gewonnene Kenntnis von dem Schatze um des eigenen Gewinnes willen vor dem derzeitigen Besitzer des Ackers verheimlicht, dieses Bedenken kommt für das Gleichnis überhaupt nicht in Betracht. Hier handelt es sich einzig darum, zu zeigen, wie der Käufer alles daransetzt, um auf äußerlich gesetzmäßige Weise Besitzer eines Schatzes zu werden, von dem er erkannt hat, daß er auch mit den größten Opfern nicht zu teuer erkauft ist. In Summa: Wie der Schatzfinder und der Kaufmann alles dahingaben um des einzigartigen Erwerbes willen, so sollen auch wir alles für die Erlangung des Himmelreiches preisgeben.

Vom reichen Gutsbesitzer.

Luk. 12, 16—21.

Bei Sirach (11, 17—19) ist die allgemeine Lehre aufgestellt: „Mancher klagt und spart und wird dadurch reich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und denkt, er habe etwas vor sich gebracht, und spricht: Nun will ich gut Leben haben, essen und trinken von meinen Gütern und er weiß nicht, daß sein Stündlein so nahe ist, und muß alles andere lassen und sterben.“ Jesus zeigt die Wahrheit dieser Lehre an dem Schicksal eines einzelnen Menschen, das uns zum warnenden Beispiel dienen soll. Jedem, der nur auf die Bergung seiner irdischen Güter bedacht ist und damit seiner Lebensaufgabe genügt zu haben meint, kann es so gehen wie dem reichen Gutsbesitzer. Die Fürsorge für viele Jahre kann sich als ganz überflüssig, wird sich aber sicherlich als verkehrt erweisen; denn in Gott reich zu werden, ist des Menschen Hauptaufgabe. Daß Jesus den Gutsbesitzer, an Stelle eines etwaigen Geld-Erlöses, die geerntete Habe in natura aufbewahren läßt, hat in den Wirtschafts- und Verkehrs-Verhältnissen jener Zeit seinen guten Grund.

Vom Säemann oder vom viererlei Acker.

Luk. 8, 5—8 u. 11—15.[1]

In diesem Gleichnis wird zunächst ein sich oft wiederholender Vorgang als einmalige Begebenheit erzählt. Nicht alle Tätigkeit des Säemanns ist erfolgreich. Mancher Same fällt auf den harten Weg, wo er oben liegen bleibt, zertreten und von den Vögeln gefressen wird; mancher auf Boden, der sich in dünner Schicht über Felsstein hinzieht, so daß die Saat zwar schnell aufläuft, aber aus Mangel an Nahrung bald verwelkt. Mancher fällt in Erdreich, das viel Samen von allerhand stachligem, in Palästina häufig auf dem Acker wachsendem Gestrüpp enthält; das schießt mit dem Getreide zugleich empor und erstickt die Halme. Ein Teil des Saatgutes aber findet alle Bedingungen zu fröhlichem Gedeihen und reichem Fruchtertrage. — Am Schlusse des Gleichnisses fügt Jesus mit den Worten: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ eine besondere Mahnung zum Nachdenken an. Den Jüngern werden aber die Beziehungen nicht recht klar, darum fragen sie; worauf ihnen Jesus eine Auslegung gibt, die durchweg allegorisch gehalten ist.

Der Same bedeutet das Wort Gottes. Daraus folgt naturgemäß, daß der Acker die Menschen vorstellt, denen

[1]) Auch Matth. 13, 3—23 und Markus 4, 3—21.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Wort Gottes gepredigt wird. Die Herzen der einen sind wie der hartgetretene Weg ganz unempfänglich. Andere gleichen dem Boden über dem Felsgrunde: sie sind oberflächlich; was sie aufnehmen, hat keinen Bestand, es vergeht schnell wieder. Andere sind so sorgenvoll oder so genußsüchtig, daß hier die Sorgen, dort die Vergnügungen das Gotteswort überwältigen. Das gute Land aber sind die Menschen mit empfänglichen Herzen, in denen das Wort Gottes seine Kraft entfalten kann. Im Texte der Deutung ist aber an Stelle des verschiedenen Ackerbodens der Same eingesetzt, so daß nicht gesagt wird: „Der Weg sind die, die es hören", „der dornige Acker sind die", sondern: „Die am Wege sind die", „das unter die Dornen fiel, sind die", doch wird die Verständlichkeit des Bildes dadurch nicht beeinträchtigt, da sich die verschiedene Beschaffenheit des Bodens eben an dem Samen offenbart. Die Veranlassung zu dem Wechsel bot wohl der Umstand, daß die Vielheit der Einzelpersonen so gut zu der Vielheit der Samenkörner paßt.

Also wie der Same auf dem Acker, so findet das Wort Gottes bei den Menschen die verschiedenste Aufnahme. Wo es zur Entfaltung seines Wesens gelangen kann, bleibt der Erfolg nicht aus. Nach der Darstellung des Matthäus und Markus ist auch er nicht überall der gleiche, sondern es gibt auch bei ihm eine Steigerung vom Gut zum Besser, wie der Ertrag des auf gutes Land gefallenen Samens wieder vom Grade der Bodengüte abhängt.

Zwischen dem Gleichnis vom Säemann und seiner Deutung steht bei allen drei Synoptikern eine Erklärung, aus welchem Grunde Jesus in Gleichnissen zu dem Volke rede.

Luk. 8, 9 u. 10. Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dies Gleichnis wäre. Er aber sprach: „Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören."

Mark. 4, 10—12. Und da er allein war, fragten ihn um dies Gleichnis, die um ihn waren, samt den Zwölfen. Und er sprach zu ihnen: „Euch ist's gegeben, das Geheimnis des Reichs Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfähret es alles durch Gleichnisse, auf daß sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen; auf daß sie sich nicht dermaleins bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Matth. 13, 10 – 17. Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: „Warum redest Du zu ihnen durch Gleichnisse? Er antwortete und sprach: Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs vernehmt; diesen aber ists nicht gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. Und über ihnen wird die Weissagung des Jesaias erfüllet, die da sagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleins mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe." Aber selig sind neue Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. Wahrlich, ich sage euch: Viel Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und zu hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret.

An sich kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Gleichnisreden stets den Zweck haben, die gemeinte Sache zu veranschaulichen und damit ihr Verständnis zu fördern. Das beabsichtigt auch Jesus. Aber freilich, an wem das Gleichnis diesen seinen Zweck erfüllen soll, der muß seine Gedanken zusammennehmen. Wer stumpfsinnig dasitzt und gedankenlos dahingeht, der hört zwar das Gleichnis, aber er empfängt nur diese äußere Hülle, die er als inhaltlos wieder zu Boden fallen läßt. Wer aber ernstlich darnach trachtet, den Inhalt, d. h. die mit dem Gleichnis gemeinte Sache, zu finden, dem enthüllt sich ihr Verständnis in einer die gleichnislose Rede übertreffenden Deutlichkeit. Derjenige, „der da hat", d. h. der Empfänglichkeit besitzt, der nachdenkt und fragt, der gelangt allmählich zu immer reicherem Besitz, bis er die Fülle hat. Der Unempfängliche aber, „der da nicht hat", verliert umgekehrt infolge seiner Gleichgültigkeit grade durch das Reden in Gleichnissen immer mehr von seinem schon von vorn herein geringen Verständnis, bis er völlig verarmt. Was ihn zum Suchen reizen und zum vollen Verständnis führen sollte, wird so zur Decke vor seinen Augen. Weil er nicht sehen wollte, so soll er nun auch nicht sehen. Das ist Jesu Absicht. Denn so vollzieht sich an dem geistlich Toten durch dessen eigene Hand das Gottesgericht, auf das schon Jesaias hinweist. Vom Himmelreich ausgeschlossen, wird

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich das verstockte Volk dereinst sagen müssen: „Wir hatten das Heil in unserer Mitte, wir haben den Herrn mit eigenen Augen gesehen, mit unseren Ohren gehört; mit Händen konnten wir ihn greifen, aber wir haben ihn von uns gestoßen.“ Und das ist an seiner Strafe das Schwerste.

Vom großen Abendmahl und von der königlichen Hochzeit.

Luk. 14, 16—24. Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit! Und sie fingen an alle nacheinander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie, hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Matth. 22, 1—14. Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andre zu seiner Hantierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und töteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste warens nicht wert. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet! Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute, und die Tische wurden alle voll.

Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. Und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die Finsternis

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen! Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Ein und derselbe Hauptgedanke tritt uns hier in zwei einander sehr ähnlichen Einkleidungen entgegen. Eine Festlichkeit soll veranstaltet werden. Bei Lukas ist es ein Abendmahl, bei Matthäus eine Hochzeitsfeier. Zu solchen Gelegenheiten werden auch bei uns die Einladungen so zeitig ausgesandt, daß jedem eine genügende Frist bleibt, sich mit seinen Angelegenheiten darauf einzurichten. Die umständliche Höflichkeit des Orients reiht daran noch eine besondere Aufforderung zum Erscheinen, wenn der Festtag selbst da ist. Ein unvermutetes oder gar unbegründetes Ausbleiben ist beleidigend. Und nun gar, wenn die Einladung wie in der Erzählung des Matthäus von einem Könige ausgeht, der seinem Sohne orientalischer Sitte gemäß die Hochzeit ausrichtet und die vornehmen Bürger seines ganzen Gebietes zu Gaste lädt.

In beiden Parabeln ist vom Gastgeber alle Form beobachtet, und nun auf einmal wollen die Gäste, die doch die erste Einladung angenommen haben, nicht kommen. Was sie an Entschuldigungen vorbringen, sind leere Ausflüchte: Arbeiten auf dem Felde und in der Werkstatt, Geschäfte, häusliches Behagen. Denn auch die Entschuldigung: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen“, ist hinfällig. Selbst wenn es sich um seine eigene Hochzeit handelte, hätte er sich anders einrichten können; die ist aber bereits vorüber, er zieht es nur jetzt vor, daheim zu bleiben. In der Darstellung des Matthäus vergreifen sich sogar die Eingeladenen in frechem Hohne tätlich an Leib und Leben der Knechte. Darum erfahren sie des schwer beleidigten Königs gerechten Zorn; sie werden umgebracht. Bei Lukas wird die kränkende Ablehnung damit gestraft, daß die Geladenen nun auch endgültig von dem gastlichen Hause ihres Mitbürgers ausgeschlossen bleiben.

Im Folgenden handeln die Festgeber beider Parabeln wieder gleich. Die Tische sind geschmückt, aber die Plätze sind leer. Doch es gibt genug Augen, die bei einer Einladung zum Festmahl hell aufleuchten, genug Herzen, die ihr freudig entgegenschlagen werden. Aus den Gassen der Stadt und von den Landstraßen ihrer Umgebung wird herqei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerufen, wer da zu finden ist. Ja, der Hausvater läßt seine Einladung an die Entfernteren noch besonders dringend machen, damit nur ja sein Haus voll wird. Und bald sind die Plätze jener Undankbaren von einem dankbaren Volke besetzt.

So hat auch Gott von den zuerst zum Himmelreich Geladenen, von dem Volke Israel und insonderheit von dessen Führern schnöde Abweisung erfahren, als die Zeit erfüllt und seine Stunde gekommen war. Nun gehen seine Boten in alle Welt bis zu den entferntesten Heidenvölkern, und diese kommen und sitzen an den Plätzen, die für die anfangs Erwählten bestimmt waren. Wie den vergeblich Geladenen das Fest, so geht den ungläubigen Israeliten die Teilnahme am Himmelreich verloren.

Bei Matthäus hat die Erzählung eine Fortsetzung, die Lukas nicht kennt. Als die Tische alle besetzt sind, begibt sich der König herablassender Weise aus den inneren Gemächern des Palastes in die weiten Räume, in denen für das Volk gedeckt ist, um sich huldvoll seinen Gästen zu zeigen. Und da fällt sein erstaunter Blick auf einen, der kein hochzeitliches Kleid anhat. Auf die entrüstete Frage, wie er ohne Festgewand habe erscheinen können, verstummt der Fremdling; der König aber verhängt über ihn furchtbare Strafe. Man hat den augenfälligen Widerspruch zwischen einer Einladung von der Straße herein und der Verwerfung eines nicht festlich Geschmükten sowie dessen Verstummen damit erklärt, daß nach morgenländischer Sitte jeder Gast ein Feierkleid als Geschenk erhalten habe, daß also der nicht im Festgewand Dasitzende sich in unbekümmerter Dreistigkeit mit hereingedrängt habe, ohne die königliche Gabe vorher in Empfang zu nehmen. Wir lesen ja auch mehrfach im alten Testamente von der Beschenkung mit Feierkleidern; von anderer Seite wird aber ernstlich versichert[1], daß im Morgenlande von jener Sitte nichts bekannt sei, am allerwenigsten von einer in solcher Ausdehnung geübten. Dann bleibt natürlich die Frage woher der von der Straße herein Geladene ein Festgewand habe nehmen sollen, im Gleichnis ganz außer Berücksichtigung. Es wird als etwas ganz Selbstverständliches angenommen,

[1]) Schneller, Kennst du das Land? Seite 194 u. 95.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß der einer Einladung Folgende in einem Festgewand zu erscheinen, andernfalls trotz alles Nötigens auf das Hereinkommen zu verzichten hat. Das Fehlen des Festgewandes ist eine Beleidigung für den Gastgeber. Wie man aber auch erklären mag, fest steht, daß alle im Gleichnis sich ein Festgewand beschafft haben; nur der eine hat frech gedacht: Es wird wohl auch so gehen. Warum hat er mich geladen! Nun mag er mich nehmen, wie ich bin. Für die Anwendung des Gleichnisses auf das Himmelreich bleibt es in jedem Falle dabei, daß wir Menschen sämtlich zur Teilnahme berufen sind, und daß uns allerdings hierfür das Feierkleid durch göttliche Gnade geboten wird. Da soll keiner meinen hineinzukommen, wenn er nicht Christi Gerechtigkeit mit der Hand des Glaubens erfaßt und um sich hüllt.

Von den ausgeliehenen Zentnern und von den ausgeliehenen Pfunden.

Matth. 25, 14–30. Gleich wie ein Mensch, der über Land zog, rufete seinen Knechten und tat ihnen seine Güter aus; 15 Und einem gab er fünf Zentner, dem andern zween, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg. 16 Da ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit denselbigen und gewann andere fünf Zentner. 17 Desgleichen auch, der zween Zentner empfangen hatte, gewann auch zween andere 18 Der aber Einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld. 19 Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen. 20 Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legete andere fünf Zentner dar und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner getan; siehe da, ich habe damit andere fünf Zentner gewonnen. 21 Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! 22 Da trat auch herzu, der zween Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zween Zentner getan; siehe da, ich habe mit denselben zween andre gewonnen. 23 Sein Herr sprach zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! 24 Da trat auch herzu, der Einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast, 25 und fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine! 26 Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gestreuet habe, 27 so solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben,
und wenn ich kommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit
Wucher. 28 Darum nehmet von ihm den Zentner und gebt's dem, der
zehn Zentner hat. 29 Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und
wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat,
genommen werden. 30 Und den unnützen Knecht werfet in die Finsternis
hinaus! Da wird sein Heulen und Zähneklappen.

Luk. 19, 12–27. Ein Edler zog ferne in ein Land, daß er ein
Reich einnähme und dann wieder käme. 13 Dieser forderte zehn seiner
Knechte und gab ihnen zehn Pfund und sprach zu ihnen: Handelt, bis
daß ich wiederkomme! 14 Seine Bürger aber waren ihm feind und
schickten Botschaft ihm nach und ließen sagen: Wir wollen nicht, daß
dieser über uns herrsche. 15 Und es begab sich, da er wiederkam, nach-
dem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern,
welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher
gehandelt hätte. 16 Da trat herzu der erste und sprach: Herr, dein Pfund
hat zehn Pfund erworben. 17 Und er sprach zu ihm: Ei du frommer
Knecht, dieweil du bist im Geringsten getreu gewesen, sollst du Macht
haben über zehn Städte. 18 Der andre kam auch und sprach: Herr, dein
Pfund hat fünf Pfund getragen. 19 Zu dem sprach er auch: Und du
sollst sein über fünf Städte. 20 Und der dritte kam und sprach: Herr,
siehe da, hie ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten,
21 Ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst,
das du nicht gelegt hast, und erntest, das du nicht gesäet hast. 22 Er
sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk. Wußtest
du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht gelegt habe,
und ernte, das ich nicht gesäet habe; 23 warum hast du denn mein Geld
nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn ich kommen wäre, hätte
ichs mit Wucher erfordert. 24 Und er sprach zu denen, die dabei stunden:
Nehmet das Pfund von ihm und gebt's dem, der zehn Pfund hat!
25 Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch zehn Pfund. 26 Ich
sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden, von dem aber,
der da nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat. 27 Doch
jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte,
bringet her und erwürget sie vor mir!

Der Kern wird in beiden Gleichnissen übereinstimmend dadurch gebildet, daß ein wegreisender Herr seinen Knechten Geld anvertraut, nach seiner Rückkehr Rechenschaft fordert und dabei findet, daß sie mit Erfolg tätig gewesen sind, einen einzigen ausgenommen. Dieser Eine gibt das, was ihm anvertraut wurde, dem Herrn zurück; nicht weniger, aber auch nicht mehr. Eine fruchtbringende Tätigkeit hat er überhaupt nicht versucht, sondern bloß das Geld sicher verwahrt. Zur Entschuldigung seiner Untätigkeit gibt er an, er habe sich vor der bekannten Strenge des Herrn gefürchtet. Der Herr erwidert ihm, daß diese seine eigenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Worte ihn verurteilen; denn gerade dann hätte er sich müssen erst recht anstrengen. Wenn er sich aber nicht getraute, irgend etwas zu wagen, daß er dann das Geld wenigstens hätte zinstragend anlegen müssen; hätte es dann auch nicht viel eingebracht, es hätte doch nicht tot dagelegen. Nach der Erzählung des Lukas ist es eine genügende Strafe, daß dem Untätigen das Geld abgenommen, ihm also das Vertrauen des Herrn entzogen wird, nach Matthäus trifft ihn außerdem schreckensvolle Verbannung. Die übrigen Knechte empfangen nach beiden Darstellungen Lob und erhöhtes Vertrauen.

Bedeutungslos ist es natürlich, daß bei Matthäus die anvertraute Geldsumme nach Zentnern, d. h. nach Talenten, von denen eins ungefähr 4500 Mark galt, bei Lukas dagegen nur nach Minen zu je 75 Mark zählt. Auch bleibt es für den gemeinsamen Zweck der Erzählungen gleichgültig, daß bei Matthäus einfach ein Mensch auftritt, der über Land zog, daß dagegen bei Lukas ein Edler erscheint, der fern in ein Land zog, daß er ein Reich einnehme. Wir haben hier ein Beispiel, wie Jesus mit seinen Parabeln auch an Vorgänge seiner Zeit anknüpfte. Die Vierfürsten mußten sich persönlich beim römischen Kaiser die Bestätigung in ihrer Herrschaft holen, und bei solcher Gelegenheit war es ihnen mehrfach widerfahren, daß die Gegner sie anschwärzten. Diese Einkleidung läßt zu der Hauptlehre des Gleichnisses noch die Warnung vor der Untreue gegen den Landesfürsten hinzutreten.

Ein Unterschied beider Darstellungen ist es dagegen, daß bei Matthäus alle Knechte gleichviel erhalten, nämlich jeder ein Pfund, so daß eine Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten zunächst noch nicht hervortritt. Bei Lukas dagegen gibt der Herr dem einen fünf Zentner, dem anderen zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen; das heißt, die Fähigkeiten der Einzelnen sind ihm bekannt, er paßt ihnen die Aufgaben an und harrt nunmehr der Bewährung. Ob aber ein Knecht bei der Verwaltung seines Pfundes mehr oder weniger Fähigkeiten bekundet, ob die Fähigkeiten des Knechtes sich der Verwaltung von fünf oder von zwei Zentnern gewachsen zeigen, der Herr erteilt ihnen das gleiche Lob als treuen Verwaltern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Darin stimmen beide Gleichnisse aber wieder überein, daß die ungelösten Aufgaben des Schalks und faulen Knechtes demjenigen überwiesen werden, der die meisten Fähigkeiten gezeigt, der die größte Aufgabe bewältigt hat. Wer da hat, dem wird gegeben; der größeren Kraft die größere Pflicht.

„Er hat sein Pfund vergraben“ ist bei uns mit Anlehnung an Matthäus zur sprichwörtlichen Redensart geworden. Das will sagen: Er hat so schöne Fähigkeiten und benutzt sie nicht zur Erfüllung seiner Pflichten. Denn einem jeden Menschen sind Pflichten auferlegt, dem einen größere, dem anderen kleinere, und wer seinen Kräften gemäß arbeitet der ist in den Augen des himmlischen Herrn ein frommer und getreuer Knecht, auch wenn sein Wirkungskreis klein und bescheiden ist. So verschieden aber die Berufe der Menschen sind, in welche Beschäftigung, in welches Amt uns Gott auch sonst stellen mag, in einer Pflicht hält er uns alle: daß wir, ein jeder in seinem Kreise und an seinem Teile, mit halfen am Bau seines Reiches. Dieses uns allen verliehene Pfund soll keiner vergraben, sondern jeder soll eifrigst bemüht sein, dem mit uns Rechenschaft haltenden Herrn einst sagen zu können: „Siehe, dies habe ich gewonnen.“

Vom Wucherer und den zwei Schuldnern.

Luk. 7, 40—43.

Das kurze Gleichnis vom Wucherer und seinen zwei Schuldnern spielt eine Rolle in der überaus wichtigen Erzählung von der großen Sünderin. Kein Heilsverlangen, bloße Neugier ist es, was den Pharisäer veranlaßt hat, Jesum zu Tische zu bitten. Er möchte den Rabbi kennen lernen, von dem jetzt so viel geredet wird, und benutzt die sich bietende Gelegenheit, ohne daß sein Inneres irgendwie beteiligt wäre. Darum ist er auch nachlässig in seinem Benehmen. Was sonst Gästen angetan wurde, die man ehren wollte, unterläßt er Jesu gegenüber. Er bietet ihm beim Eintritt in sein Haus kein Bad für die Füße, nicht Schlichtung und Salbung des Haupthaares, nicht den Friedenskuß. Und als nun während des Mahles in das nach orientalischer Weise offene und neugierigen Zuschauern zugängliche Haus ein in der Stadt wohlbekanntes Weib

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hereintritt, sich dem auf dem Polster liegenden Nazarener von hinten nähert, seine Füße mit Tränen netzt und mit den Haaren ihres Hauptes trocknet, sie küßt und mit köstlicher Salbe salbt, Jesus aber alles das von ihren Händen duldet, da ist der Pharisäer, seiner eigenen sittlichen Reinheit sich mit Stolz bewußt, mit seinem Urteil fertig: Der soll ein Prophet sein? Und läßt sich von solchen Händen berühren?

Jesus sieht es seinen Mienen an, was er in seinem Herzen denkt, und läßt ihn aus seinem Gleichnis vom Wucherer und den zwei Schuldnern zunächst den Satz folgern: Je größer die Gabe, je größer die Dankbarkeit des Empfängers. Die Umkehrung „Aus dem Grade der Dankbarkeit ist auf die Größe der Gabe zu schließen" macht Jesus nicht sogleich, sondern er stellt zunächst das nachlässige Benehmen des Pharisäers gegen ihn und andererseits die demütigen Ehrungen des Weibes einander gegenüber. Dann erst zieht er daraus den Schluß: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.

Dieser Satz, völlig dem Zusammenhang enthoben und bloß für sich betrachtet, könnte sehr wohl auf zweifache Weise gedeutet werden. Erstens: Dafür, daß sie mir jetzt so viele Liebe erzeigt hat, sind ihr nunmehr auch viele Sünden vergeben. Der Satz mit „denn" gäbe dann den realen Grund für die Vergebung an. Ihre große Liebe hat große Vergebung zur Folge. Zweitens aber kann er auch so gedeutet werden: Sie lebt der Hoffnung auf Vergebung ihrer vielen Sünden, das ist aus ihren vielen Liebeserzeigungen zu schließen. Dann gibt der Satz mit „denn" den Erkenntnisgrund an: Daß ihr viele Sünden vergeben sind, erkenne ich an den zahlreichen Beweisen ihrer dankbaren Liebe.

Welche von den beiden Deutungen die richtige ist, kann nicht zweifelhaft sein, sobald man den Nebentext zur Lösung der Frage heranzieht. Zunächst fällt ins Gewicht, daß Jesus fortfährt: Welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Also zuerst kommt die Vergebung, danach die Liebe. Zugleich mag sich der Pharisäer dieses Wort für seine eigene Person zu Gemüte ziehen. Er hat Jesu im Gegensatz zu dem Weibe wenig Liebe erwiesen. Von dem Gefühl, ein Sünder zu sein, dem viel Gnade zuteil werden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muß, hat er nichts spüren lassen. Er steckt eben noch dick in selbstgerechtem Hochmut. Zum anderen gibt natürlich als etwas entfernterer Nebentext das Gleichnis vom Wucherer und den zwei Schuldnern den Ausschlag dafür, daß der Kausalsatz „denn sie hat viel geliebt“ den Erkenntnisgrund enthält. Und die gleiche Entscheidung führt das Gleichnis vom Schalksknecht herbei, das wir sogleich betrachten wollen; nur sei zunächst noch dem Einwand begegnet, der aus der Geschichte von der großen Sünderin selbst noch geschöpft wird. Nachdem Jesus dem Pharisäer seine ernste und strenge Zurechtweisung erteilt hat, sagt er ausdrücklich zu dem Weibe: Dir sind deine Sünden vergeben. Ist es damit nicht erwiesen, daß jetzt erst die Sündenvergebung erfolgt? Mit nichten. Sondern es entspricht ganz unserer Auffassung des Bisherigen, wenn wir in dem Worte „dir sind deine Sünden vergeben“ die tröstende Bestätigung sehen, die Jesus der Zuversicht des weinend zu ihm aufschauenden Weibes gibt. Wo fester Glaube an Gottes Gnade ist, da ist auch Vergebung. Darum entläßt sie der Herr mit den Worten: Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin mit Frieden!

Vom Schalksknecht.

Matth. 18, 23—35.

Der Gedanke, der in dem Gleichnis vom Wucherer und seinen zwei Schuldnern zum Ausdruck kommt, daß aus erfahrener Gnade das Gefühl dankbarer Liebe keimen muß, findet eine ausführliche Darstellung in der Erzählung vom Schalksknecht, und zwar mit der Erweiterung, daß nicht nur dankbare Liebe zu dem Gnadenspender erwachen, sondern daß diese Liebe auch zur Nacheiferung anderen gegenüber treiben muß. Bei der Abrechnung, die ein König mit seinen Dienern hält, bleibt einer mit 10 000 Talenten im Rückstande. Eine ungeheure Summe, nach unserem Gelde mindestens 45 Millionen Mark. Die Frage, wie ein solcher Betrag auflaufen konnte, bleibt außer Betracht. Genug, der Knecht schuldet ihn, und nach dem grausamen Schuldrecht jener Zeit ist dem Gläubiger nicht nur das gesamte Hab und Gut des Schuldners verfallen, sondern er selbst und seine Familie müssen als verkäufliche Sklaven mit ihren Leibern haften, daß wenigstens so viel als möglich von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Schuld gedeckt wird. Da wirft sich der Knecht in Verzweiflung vor seinem Herrn zur Erde, mit seiner Stirn den Boden berührend, und die Angst jagt ihm gleich einem vor der Züchtigung bebenden Kinde ein Versprechen auf die Lippen, das er doch nie im Leben halten kann: Hab Geduld! Ich will dir alles bezahlen. Da faßt den König Erbarmen, und in seiner Herzensgüte schenkt er ihm nicht nur die Freiheit, sondern auch noch die ganze Schuld. Wie lebhaft müßte sich nun bei dem Knechte zum Gefühl eigenen Glückes das Verlangen gesellen, auch seinerseits zu beglücken! Aber das Gegenteil ist bei ihm der Fall. Der Not soeben entronnen, fällt er den Mitknecht an, der ihm die lächerlich kleine Summe von hundert Denaren, etwa 75 Mark, schuldet. Und als dieser, zur Zeit außerstande, das Geld zu beschaffen, sich ihm, dem Standesgenossen, zu Füßen wirft, sich demütigend wie der Sklave vor dem Herrn, da denkt er nicht daran, wie er selbst soeben noch vor seinem königlichen Gebieter im Staube gelegen und Gnade erfahren hat. Um der 100 Denare willen bringt er, dem soeben Millionen geschenkt wurden, den Kameraden in den Schuldturm. Das können die anderen Knechte nicht mit ansehen; es ist eine gerechte Empörung, die sie antreibt, beim Könige Schutz und Hilfe für den Aermsten zu suchen. Der König aber nimmt nunmehr seine Gnade zurück und überliefert den Hartherzigen eben derselben Behandlung, die der über seinen Mitknecht verhängt hatte, und zwar für immer.

Unermeßlich groß ist unsere Schuld an den himmlischen König. Er aber ist barmherzig und gnädig und erläßt uns alles auf unser Flehen, wenn es mit der rechten Gesinnung des Herzens verbunden ist. Die Schuld unserer Mitmenschen an uns ist winzig im Vergleich zu dem, was wir Gott gegenüber auf uns geladen haben. Die Bitte „Vergib uns unsre Schuld!“ geht leicht über unsre Lippen, es wird uns aber oft so schwer, unserem hinzugefügten Versprechen gemäß auch unsererseits unseren Schuldigern zu vergeben.

Von den Arbeitern im Weinberg.

Matth. 20, 1—16.

Früh, noch vor Sonnenaufgang, hat sich der Hausvater nach dem Markte aufgemacht, um dort, wo sich die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tagelöhner anbieten, Arbeiter für seinen Weinberg zu mieten. Er nimmt, so viele er kriegen kann, und vereinbart mit ihnen für den zwölfstündigen Arbeitstag einen Denar als Lohn. In Zwischenräumen von je drei Stunden hält er nochmals Umschau nach Arbeitslosen. „Euch soll werden, was recht ist", spricht er zu ihnen. Das können sie nur so verstehen, daß sie im Verhältnis zum vollen Tagelohn für die Zeit ihrer Arbeit bezahlt werden sollen. Und sie nehmen das gern an. Ja selbst am späten Nachmittag, eine Stunde vor Sonnenuntergang, sieht der Hausvater noch einmal nach und mietet, wen er müßig findet, für diese kurze Spanne Zeit und mit der gleichen Zusage.

Der Untergang der Sonne bringt den Feierabend und mit ihm die Lohnauszahlung, Wären die zuerst Gemieteten auch zuerst abgelohnt worden, sie hätten ihren Denar dankend eingestrichen und sich zufrieden auf den Heimweg gemacht. Aber nicht sie kommen zuerst an die Reihe, sondern die zuletzt Eingetretenen, und mit erstaunten Blicken sehen jene daß diesen ein voller Tagelohn gezahlt wird. Sofort erwacht in ihnen der Gedanke: Wenn die für ihr Stündchen Arbeit so viel mehr erhalten, als ihre Arbeit wert ist, wie viel mehr werden wir dann erst kriegen! Und als sie auch nicht einen Pfennig über ihren Tagelohn hinaus erhalten, als alle ohne Rücksicht auf die verschiedene Arbeitszeit gleich behandelt werden, da fühlen sie sich benachteiligt. Sie vergessen, daß sie ihre Tagesarbeit selber auf einen Denar bewertet haben, daß das, was jene über ihre verdienten paar Pfennige hinaus empfangen, ein Geschenk des Herrn ist; daß, wer jemandem etwas schenkt, dadurch keineswegs gehalten ist, auch anderen zu schenken. Und sie vergessen, daß der Hausvater bei jenen einen besonderen Anlaß zum Schenken hat. Denn während die zuerst Gemieteten, froh, Beschäftigung für den Tag gefunden zu haben, im Weinberge arbeiteten, eines ausreichenden Lohnes sicher, mit dem sie am Abend zu ihrer des Ernährers harrenden Familie heimkehren können, haben die anderen mit stündlich wachsendem Unbehagen eines Mieters geharrt. Arbeit hat während dieser Zeit allerdings ihre Schultern nicht gedrückt, aber auf ihrer Seele hat eine schwerere Last gelegen, der Gedanke an die Ihrigen, wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie am Abend ohne Brot nach Haus kommen. Wie gern würden sie, die Müßigen, mit den im Weinberge hart Arbeitenden getauscht haben! Wie begierig haben sie zugegriffen, als sich ihnen die Möglichkeit bot, wenigstens etwas noch zu verdienen! Da fragt denn des Hausvaters Güte nicht nach der Summe der geleisteten Arbeit, sondern zieht nur ihren guten Willen und ihre Bedürftigkeit in Betracht. Er schenkt. Unberechtigte Ansprüche aber sind es, die davon in den Herzen jener erwachen, die trotz ihrer mühsamen Tätigkeit doch so viel besser daran gewesen waren als die später Berufenen bei ihrer Untätigkeit. Weil sie in einer unberechtigten Hoffnung getäuscht worden sind, kommen sie sich geschädigt vor. Sie murren sogar, und erst die Vorhaltung des Herrn bringt ihnen zum Bewußtsein, daß sie keinen Grund zu irgend welcher Unzufriedenheit haben, sondern daß es lediglich Scheelsucht ist, was sie ergriffen hat; daß sie selbst ungerecht waren, als sie Güte gegen ihre Mitarbeiter für Ungerechtigkeit gegen sich hielten. Es ist das Menschenart, darum spricht der Herr so ruhig mit dem erregtesten der Murrer. Es ist Menschenart, das erweist sich auch besonders dadurch, daß schlichte Gemüter meist geneigt sind, beim ersten Anhören des Gleichnisses zuvörderst mit den Murrenden übereinzustimmen.

Der Grund aber, daß Jesus in seiner Erzählung den Hausvater so handeln läßt, liegt in dem Zweck des Gleichnisses. Der Weinberg ist das Reich Gottes. Da wird mancher schon früh zur Arbeit berufen, mancher spät, mancher erst in letzter Stunde. Die Anforderungen an die Arbeitskraft sind oft nicht gering, aber die drinnen des Tages Last und Hitze zu tragen haben, sind doch hoch beglückt vor jenen, die noch draußen am Markt müßig stehen. Wenn aber der Abend da ist, dann gibt es keine Ungleichheit mehr für die, die einmal im Weinberge Gottes Hacke und Spaten geführt haben. Der Lohn ist für alle der gleiche, es gibt keine Abstufungen der Seligkeit. Es gibt dort aber auch kein Murren; denn ein Murrer beraubt sich selbst des besten Glückes.

NB. Das Wort: „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein“ findet sich auch Matth. 19, 30; (Mark. 9, 35b) Mark. 10, 31; Luk. 13, 30. Es ist überall

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da an seinem Ort, wo davor gewarnt werden soll, auf besondere Vorrechte in bezug auf das Reich Gottes zu pochen, also auch hier. Das Wort dagegen: „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ fügt sich nicht in den Zusammenhang und Zweck unserer Erzählung. Es ist aus dem Gleichnis von der königlichen Hochzeit herübergenommen, wo es sinngemäß den Schluß bildet.

Vom ungerechten Haushalter.

Luc. 16, 1–9.

Zunächst gibt Jesus seinen Jüngern eine Erzählung aus dem Weltleben: Ein reicher Mann hat einen Haushalter, in bezug auf den ihm von glaubenswürdiger Seite allerlei Gerüchte über Nachlässigkeit und leichtsinnige Wirtschaft zugetragen werden, so daß er ihm die Stellung kündigt. Nun ist des Verwalters Verlegenheit groß. Gespart hat er sich nichts. Selbst wenn er in Zukunft sein Stückchen Brot durch seiner Hände Arbeit suchen wollte, so würden doch ihm, dem an ein behagliches Leben gewöhnt gewesenen, die Kräfte fehlen. Da bleibt ihm nur der Bettelsack; und dessen schämt sich der bisher angesehene und gut gestellte Mann. Aber der Schlaue findet einen Rettungsweg. Bei dem umfangreichen Betriebe, den er bisher geleitet, sind zahlreiche Lieferungen an Oel und Getreide zu leisten. In seinen Händen befinden sich Schuldscheine der Abnehmer über sehr große Beträge. Er weiß, wie gewissenlos viele Menschen sind, wenn sich ihnen die Aussicht auf Gewinn bietet. Und er kennt seine Leute. Er macht für die Abrechnung mit seinem Herrn falsche Eintragungen zu gunsten der Käufer, und unter vier Augen finden sich diese gern bereit, ihre Schuldscheine danach umzuschreiben. Wer steckt nicht gern einen unverhofften Gewinn von dreißig oder gar fünfzig Prozent in die Tasche?! Da eine Hand die andere wäscht, können sie sich gut und gern für die Zuwendung eines so großen Vorteils später gegen den Verwalter erkenntlich zeigen. Und wenn es einer nicht gerade allzu gern tut, — scheel darf er doch nicht blicken. Warum hat er sich zum Mitschuldigen des Verführers gemacht?!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Warum hat er seinen Namen und guten Ruf dem Fuchse preisgegeben?!

Eine so ausgedehnte Betrügerei kann auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Man kommt schließlich dahinter, ohne doch etwas daran ändern zu können. Der reiche Herr aber lobt den ungerechten Haushalter; denn auch er ist ein Kind dieser Welt und fällt sein Urteil nach deren Anschauungen. Natürlich sagt er nicht: Der hat recht und gut gehandelt. Aber er wird gesagt haben: Es ist doch ein kluger, ein gerissener Kerl, ein geriebener Geschäftsmann, der sich auch aus der schlimmsten Lage zu retten gewußt hat; das muß man zugeben.

Und nun die Anwendung des Gleichnisses! Von den Kindern der Welt kehren wir uns mit Jesu zu den Kindern des Lichts. „Und ich sage euch auch" spricht Jesus. Die Kinder des Lichts können recht wohl auch von den Kindern der Welt etwas lernen. Natürlich nicht deren Falschheit und Untreue. Aber auf ihrem Gebiet, in ihrer Art, d. h. im Guten und Edlen, sollen sie mit eben solcher Klugheit verfahren, wie jene auf dem Gebiete des Bösen. Auch die Kinder des Lichts sind hineingestellt in die Welt der Ungerechtigkeit, auch sie sind umgeben von dem Leiblichen mit all seinen Versuchungen, auch sie sind von Gott zu Verwaltern von irdischem Gut berufen, das so gern den Nährboden für allerlei Unrecht bildet. (Der ungerechte Mammon in Vers 9, wörtlich „der Mammon der Ungerechtigkeit" ist hier natürlich nicht ungerecht erworbenes Gut, sondern der Mammon, insofern er in naher Beziehung zu allerlei Ungerechtigkeit steht). Der Haushalter weiß das ihm anvertraute Irdische klug für seine irdische Zukunft zu benützen; er gewinnt sich damit solche, die ihn darnach, ob gern oder ungern, Freundschaft erzeigen. Die Kinder des Lichts sollen sich in der gerechten, in der edlen Verwendung des sie umgebenden, ihnen zur Verwaltung anvertrauten Irdischen eben so klug erweisen, sie sollen sich für ihre ewige, himmlische Versorgung eben so umsichtig in gottgefälliger Weise bemühen. „Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben!" sagt Jesus Matth. 10, 16; so faßt er dort in einem kurzen Wort zuammen, was den Inhalt dieses Gleichnisses bildet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vom reichen Mann und armen Lazarus.

Luk. 16, 19—31.

Die Bilder, die uns in diesem Gleichnis vorgeführt werden, sind ebendemselben Gedankengebiet entnommen, zu dessen Veranschaulichung und Erläuterung sie dienen sollen. Sie sind also Beispiele, dazu bestimmt, einerseits warnend, andererseits mahnend auf den Gesamtkreis zu wirken, dem sie als Einzelfälle angehören. Die Erklärung ist verschieden und zum Teil verkehrt gegeben worden. Selbstverständlich will Jesus seine Zuhörer nicht über die Beschaffenheit des Jenseits unterrichten. In dieser Hinsicht nimmt er, wie auch sonst, die Vorstellungen auf, die gemäß den rabbinischen Auslegungen bei seinen Zeitgenossen gang und gäbe sind. Auch kann es nicht Jesu Absicht sein, durch die Schrecken des Jenseits zur Barmherzigkeit zu reizen. Er führt uns zunächst einen Mann vor, der mit allen irdischen Glücksgütern gesegnet ist, der aber über dem Recht, sie für sich zu gebrauchen, die Pflicht vergißt, des darbenden Nächsten zu gedenken. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ gebietet die Schrift. Der Reiche übersieht in seinem täglichen Freudenleben den Armen, Hungernden vor seiner Tür. Von der Gedankenwelt des Armen wird uns nichts besonderes gesagt, es müßte denn in seinem Namen (Lazarus = Elieser = Gotthilf) eine Andeutung gefunden werden. Aus dem Verlauf der Geschichte aber ergibt sich, daß Lazarus seine Aufgabe im Leben, das Elend mit Ergebung zu tragen, erfüllt hat. Als er stirbt, wird er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Das ist ein bildlicher Ausdruck. Bei den Gastmählern der Alten lag man, mit dem linken Arm aufgestützt, am Tische auf gepolsterten Ruhebetten, die für mehrere Personen eingerichtet waren, so daß also der rechts Liegende mit dem Rücken gleichsam an der Brust des linken Nachbars ruhte. Wenn Lazarus in Abrahams Schoß getragen wird, so heißt das also, daß er im Jenseits einen bevorzugten Platz an des Erzvaters Seite erhält. Der Reiche war nur auf sein irdisches Wohlergehen bedacht gewesen, er hat sein Gutes, d. h. das, was allein in seinen Augen erstrebenswert war, genossen; infolge der Nichterfüllung seiner Pflicht wird er gestraft. Jetzt weiß er, was er versäumt hat. Nur einen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tropfen möchte er haben vom Ueberflusse desselben Lazarus, der sich einst nach einem Brosamen von seinem reichen Tische sehnte. Aber jetzt ist es zu spät. Die Prüfungszeit ist vorüber und die Entscheidung gefallen. Die aber ist endgültig. — Nun läßt Jesus den Reichen, für den es keine Hülfe mehr gibt, für seine Brüder um Bewahrung vor dem gleichen Lose bitten. Das überrascht zunächst, denn Menschenart ist es sonst, einen Trost darin zu finden, daß es anderen auch nicht besser oder gar noch schlimmer geht. Es wird aber alsbald klar, warum ihm Jesus diesen Charakterzug verleiht. Der Herr hat zunächst dargetan, daß ein Mensch trotz Armut und Elend auf dem Wege zu Gott sein, aber auch bei höchstem irdischem Glücke ihn verfehlen kann. Irdisches Glück und irdisches Unglück sind kein Maßstab für größere oder geringere Gottgefälligkeit. Nun soll seinen Zuhörern noch klar werden, daß ein zuverlässiger Wegweiser für alle vorhanden ist, der sie zum Himmel führen kann, nämlich die heilige Schrift, die hier nach vielgebrauchtem jüdischen Ausdruck als „Moses und die Propheten“ bezeichnet wird, und daß es verkehrt ist, wenn die Einzelnen für sich noch besondere Wunder und Zeichen verlangen, die obendrein doch ihren Zweck verfehlen würden.

Nicht ohne Berechtigung wird zuweilen der reiche Mann allegorisch als eine Personifizierung des Judentums gedeutet, das in Selbstsucht den armen darbenden Lazarus, die Heidenwelt, verachtet, und diese schließlich an seiner Statt im Schoße Abrahams sehen muß. Aus dem Umstand, daß Jesus hier, und zwar nur hier, eine Person in einem Gleichnisse mit Namen genannt hat, haben manche Ausleger auf eine historische Person schließen wollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ueberflusse desselben
Brosamen von seinem
ist es zu spät. Die
cheidung gefallen. Die
den Reichen, für den es
der um Bewahrung vor
rrascht zunächst, denn
st darin zu finden, daß
r noch schlimmer geht.
m ihm Jesus diesen
zunächst dargetan, daß
uf dem Wege zu Gott
schem Glücke ihn ver-
irdisches Unglück sind
ingere Gottgefälligkeit.
werden, daß ein zuver-
den ist, der sie zum
heilige Schrift, die hier
druck als „Moses und
d daß es verkehrt ist,
besondere Wunder und
loch ihren Zweck ver-

d zuweilen der reiche
zierung des Judentums
nen darbenden Lazarus,
se schließlich an seiner
ß. Aus dem Umstand,
eine Person in einem
t, haben manche Aus-
chließen wollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf